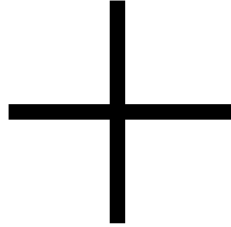


UNSERE ERMLÄNDISCHE HEIMAT



Mitteilungsblatt des Historischen Vereins für Ermland
Jahrgang 57
Nr. 3

Sommer
2011

Von Königsberg nach Emden

Was eine Abendmahlskanne erzählt

Von Ulrich Schoenborn

Von Herrn Gotthard Conrad (Düsseldorf) erhielt ich den Hinweis, dass die Johann a Lasco Bibliothek zu Emden in ihrer Sammlung von *Vasa Sacra* auch Abendmahlsgeräte aus der reformierten Burgkirche zu Königsberg habe (vgl. meinen Artikel über diese Kirche im Königsberger Bürgerbrief Nr. 75, Sommer 2010, S. 28 ff.). In der Tat sind in Emden eine Abendmahlskanne und ein Abendmahlskelch aus Königsberg ausgestellt. Letzterer stammt nach Auskunft von Dr. Barfod (Lüneburg) aus der Französisch-Reformierten Gemeinde zu Königsberg. Im Folgenden soll uns nur die Abendmahlskanne beschäftigen.

I

Die ca. 25 cm hohe birnenförmige Kanne ist aus Silber gearbeitet und teilvergoldet. Der Corpus selber ist glatt gehalten und steht auf einem profilierten Fuß, der mit einem getriebenen Perlstab verziert ist. Ein Knopf bekrönt den Deckel. Hier und am Henkel wiederholt sich das Perlstabmotiv. „Ein schmaleres Perlstabband umschließt ... den oberen Rand des Corpus sowie die godronierte Schnaupe“ (Katalog 244). Im Dreipass finden sich die Initialen des Herstellers: IDT, die für Johann Daniel Tamnau I. stehen (* um 1644; Meister 1696; gest. 1732; vgl. Scheffler, S. 143 f). Der Buchstabe Q weist auf 1704 als Jahr der Fertigung.

Die Standfläche des Fußes gibt noch weitere Informationen. Nicht nur das Gewicht der Kanne ist angegeben: „W 92½ Schott“ (= 746 Gramm). Eine gravierte Inschrift in polnischer Sprache nennt mit Zeitangabe die Gemeinde, in der die Abendmahlskanne genutzt wurde: (ins Deutsche übersetzt) „Gehört zu den Geräten der polnisch-reformierten Versammlung in Königsberg 1708, den 20. Mai“.

Noch 1985 befand sich am Henkel der Kanne der Schriftzug: „Neunischken 1844“, der später getilgt wurde. Mit anderen Worten, das Abendmahlsgerät hat auch Verwendung in

einer anderen Gemeinde gehabt. Eine Bestätigung gibt die 1895 erschienene Beschreibung von Boetticher (S. 93). Neunischken oder Neunassau liegt 12 km Luftlinie nordöstlich von Insterburg (heute: Tschernjachowsk). Dort hatten sich 1748 Kolonisten aus Frankreich, der Schweiz und Nassau zu einer reformierten Gemeinde zusammengefunden, die von Insterburg aus versorgt wurde. Der Grund für die Übereignung der Abendmahlsgeräte an eine andere Gemeinde kommt später zur Sprache.

1985 wurde die Abendmahlskanne in Genf öffentlich versteigert, gelangte dann in den schweizerischen und deutschen Kunsthandel. Eine Zeit lang war sie Teil einer süddeutschen Privatsammlung und wurde auch im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg ausgestellt. Seit 1996 gehört die Abendmahlskanne in die Sammlung der Johann a Lasco Bibliothek.

II

Die Inschrift in polnischer Sprache weckt die Neugier des Historikers und führt zu der Frage: Wie ist das Auftreten einer polnisch-reformierten Gemeinde in Königsberg zu erklären?

Ein Exkurs in die Reformationsgeschichte im Königreich Polen-Litauen kann aufklärende Aspekte liefern. Es fällt u. a. auf, dass im 16. und frühen 17. Jahrhundert der calvinistische Konfessionstyp das Profil des Protestantismus bestimmt hat. Unter der Führung mächtiger Adelsfamilien (u. a. die Radziwills) entwickelte sich ein protestantisches Selbstverständnis, das auf spiritueller, intellektueller und gesellschaftlicher Ebene großen Einfluss besaß. In dem Maße wie die Gegenreformation nach dem Konzil von Trient (1545-1563) an Boden gewann, wurden die Reformierten zurückgedrängt. Uneinigkeit unter den protestantischen Parteien und dogmatische Auseinandersetzungen mit radikalen Täufern bzw. Sozianern erleichterten der katholischen Gegenseite den Vormarsch. Als nachteilig erwies sich, dass der geistliche Auf-

bruch keine dauerhaften institutionellen Strukturen in der Gesellschaft entwickelt hatte. Angesichts wachsender Repression wanderten viele litauischen Calvinisten vor allem in das benachbarte Herzogtum Preußen aus. Seit Herzog Albrecht herrschte hier eine tolerante Politik gegenüber Glaubensflüchtlingen bzw. Dissidenten. Dazu kam der Umstand, dass der calvinistische Glaubenstyp seit 1613 Bekenntnis des brandenburgischen Herrscherhauses war und sich auch im Herzogtum verbreitet hatte.

Seit Fürst Boguslaus Radziwill (1620-1669) im Jahre 1657 zum Statthalter des Großen Kurfürsten im Herzogtum ernannt wurde, begann für die Reformierten aus Polen-Litauen eine Periode relativen Friedens. Mit den Verträgen von Wehlau (1657) und Oliva (1660) endete die Lehnspflichtigkeit des Herzogtums gegenüber Polen, und der große Kurfürst konnte souverän Entscheidungen treffen.

Boguslaus Radziwills Biographie spiegelt die komplexen politischen und militärischen Verhältnisse in der Mitte des 17. Jahrhunderts in Ostmitteleuropa. Vorrangige Ziele seines Handelns waren der Glanz der Familie Radziwill und die Bewahrung der bestehenden Verfassung in Polen, die die Herrschaft des Adels sicherte. Die entscheidenden Antriebskräfte kamen aus seiner calvinistischen Glaubensüberzeugung. Weil er im ersten Nordischen Krieg Partei für die schwedische Seite ergriffen hatte, wurde er in Polen geächtet. Sein Besitz und Vermögen wurden konfisziert. Es war daher mehr als folgerichtig, dass er in die Dienste des reformierten Herzogs von Preußen trat.

Die reformierten Christen aus Polen-Litauen hatten anfänglich einen ähnlich schweren Stand wie die deutsch-reformierte Gruppe in dem mehrheitlich lutherischen Königsberg. Denn die Regelungen des Westfälischen Friedens und die 1649 vom polnischen König gewährte Religionsfreiheit hatten nur einen relativen Wert und änderten wenig an den ein-

Fortsetzung auf Seite VI

Wissenschaftliche
Tagung des
Historischen Vereins
für Ermland
24./25. September 2011
Liborianum,
An den Kapuzinern 3-5
33098 Paderborn

Vorläufiges Programm
(Stand: Juli 2011)

I.

Deutsche und polnische Seelsorger im Dienst der Kirche Ermlands nach 1945

Samstag, 15.00-18.00 Uhr

- Prof. Ulrich Fox (Paderborn), Erzpriester Maximilian Tarnowski
 - Sabine Bober (Lublin), Generalvikar Adalbert Zink und Prof. Ignacy Tokarczuk
- Kommentare: Proff. Hans-Jürgen Bömelburg (Giessen), Andrzej Kopiczko (Olsztyn/Allenstein), Zygmunt Zieliński (Lublin)

II.

Ermländische Städtegeschichte

Samstag, 20 Uhr, Lichtbildervortrag

- Mgr. Eugeniusz Borodij (Bydgoszcz/Bromberg), Alte Ansichten von Heilsberg

Sonntag, 9.30 - 12.30 Uhr

- Dr. Stefan Hartmann (Berlin), Bilanzen und neue Aspekte der frühneuzeitlichen Städtegeschichte des Ermlands
- Remigius Stachowiak M. A. (Berlin), Spätmittelalterliche Kirchenkarrieren preußischer Bürgersöhne. Ein Dissertationsprojekt

Anfragen und Anmeldungen für Kurzentschlossene an: Dr. Ursula Fox, Am Glockenbusch 11, 33106 Paderborn, E-Mail: u.u.fox@web.de, Tel. 0 52 54 / 54 95

Zur Erinnerung: **Die Einladung zur Mitgliederversammlung am 24. September 2011**, 13.30 Uhr, ebenfalls im Liborianum, An den Kapuzinern 3-5, 33098 Paderborn, ist satzungsgemäß rechtzeitig bereits im Februar 2011 durch Rundbrief erfolgt.

Seelsorge im mittelalterlichen Deutschordensland

Aus einem Bericht von Werner Chrobak

Vom 6. bis 9. September 2010 veranstaltete das Institut für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte (Sitz Regensburg) in Danzig eine internationale Tagung. Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers veröffentlichen wir Auszüge aus seinem Tagungsbericht!

Eine Grundlage der Betrachtung lieferte Arno Mentzel-Reuters (München) mit seinem Vortrag „Der Deutsche Orden als geistlicher Orden“. Ausgehend von den Ordensstatuten, konnte Mentzel-Reuters für die Ordenswirklichkeit feststellen: Anders als der Templerorden war der Deutsche Orden nicht nur auf die militärische Sicherung des Heiligen Landes verpflichtet, sondern verstand sich als seelsorgerische Institution und betreute darum nach dem Abzug aus Palästina europaweit Hospitäler, Schulen und sogar Frauenkonvente. Spätestens ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hätten von Priestern geleitete Konvente und infolge der Inkorporation der drei Bistümer im Deutschordensland (Kulm, Pomesanien, Samland) ganze Domkapitel nach der Deutschordensregel gelebt. Über das Ende der Deutschordensherrschaft hinaus hätte sich hier die Deutschordensliturgie von einer korporativen zu einer regionalen Einrichtung entwickelt.

Die Thematik erschloss mit anderem Akzent Roman Czaja (Thorn/Toruń) in seinem Vortrag „Die Identität des Deutschen Ordens in Preußen“: Er legte dar, dass zum Selbstverständnis des Deutschen Ordens die Idee des Heidenkampfes, der Kreuzzugsgedanke, dazu eine Frömmigkeit mit besonderer Verehrung des hl. Kreuzes, des hl. Georg, der hl. Elisabeth und der Muttergottes sowie das Bewusstsein, Landesherren zu sein, gehörte. Als Quellen für die Identitätsbeschreibung nannte Czaja die Deutschordens-Geschichtsschreibung des 14. und 15. Jahrhunderts, so die um 1326 entstandene „Chronica Terre Prusie“ des Ordenspriesters Peter von Dusbürg, die „Kronike von Pruzinland“ des Nicolaus von Jeroschin, die Chronik des Deutschordensherolds Wigand von Marburg und die sog. „ältere Hochmeisterchronik“ aus den 1430er Jahren.

Zwei Referenten aus Polen behandelten den Einsatz und die Verbreitung der Bettelorden im Deutschordensland Preußen. Rafał Kubicki (Danzig/Gdańsk) gab einen Überblick über die Rolle der Bettelorden im Ordensland Preußen vom 13. bis 15. Jahrhundert insgesamt, während Piotr Oliński (Thorn/Toruń) die Franziskaner und ihre Aktivitäten im Deutschordensland im 13. Jahrhundert in besonderer Weise herausarbeitete. Kubicki zeigte auf, dass es Mitte des 15. Jh. im Deutschordensland insgesamt 17 Bettelordensklöster gab, nämlich fünf Dominikanerklöster, sieben Franziskanerklöster, vier Augustinereremitenklöster und ein Karmelitenkloster. Die Bettelorden wurden an der Mission der Prußen im 13. Jahrhundert beteiligt, betreuten das Bürgertum seelsorgerisch besonders in den Städten (Zünfte), aber auch auf dem Lande, errichteten Klosterschulen mit Bibliotheken und gehörten zur Elite des Deutschordensstaates. Dominikaner

Fortsetzung auf Seite VII (Randspalte)

Fortsetzung von Seite V

geschränkten Lebensbedingungen. Ohne die Lutheraner zurückzusetzen, hat Fürst Radziwill immer wieder zugunsten seiner Glaubensgenossen interveniert, wenn es zu Konflikten gekommen war. Als er noch in Polen gelitten war, hatte er auch die Belange der Dissidenten (Unitarier bzw. Arianer) vertreten. In Königsberg war sein Hofprediger Johann Christoph Kraiński zuständig für die reformierte Gruppe aus Polen-Litauen, die sich im Schloss zum Gottesdienst versammelte. Es war „eine fluktuierende Gemeinde ohne Kirche, ohne Schule und ohne Organisation“ (Gause, S. 9). Gottesdienste in polnischer Sprache hat Jablonski während seiner Königsberger Zeit (1691-1693) gehalten.

1665 heiratete B. Radziwill seine Nichte Anna Maria, Tochter von Janus Radziwill, die 1667 nach der Geburt von Luise Charlotte, der späteren Gemahlin von Markgraf Ludwig von Brandenburg, starb. Boguslaus Radziwill hat auch das Lied „Wach auf, mein Herz, und singe“ ins Polnische übersetzt. Die Bibliothek der Universität Königsberg erhielt als Schenkung von B. Radziwill mehr als 500 Bücher und Folianten. Er starb am 31. Dezember 1699. Bei seiner Beisetzung am 6. Mai 1670 hielt der reformierte Hofprediger Schlemmüller die Leichenrede. Ein (mit polnischer Hilfe restauriertes) Epitaph im Königsberger Dom erinnert an ihn und seine Gemahlin.

III

Der „Aufstieg“ der polnisch-reformierten Gemeinde in Königsberg vollzog sich nach der Königskrönung 1701, in deren Folgezeit König Friedrich I. seine reformierten Glaubensgenossen mannigfaltig förderte (Einweihung der Burgkirche, Stiftung des Waisenhauses; Gründung reformierter Gemeinden in Insterburg, Mohrunen und Soldau u. a.). Der König gestattete die Gründung einer eigenen polnisch-reformierten Gemeinde und bewilligte dem Senior Johann Samuel Bythner die finanziellen Mittel zur Anstellung eines Predigers. So wird im Jahre 1702 Georg Rekek (Jerzy Rekuć, Jurgis Rekutis) als ständiger Geistlicher nach Königsberg berufen. Zunächst war er nur der Assistent Bythners. Als dieser 1710 starb übernahm er dessen Funktion als Prediger, Curator Alumnorum und Actor Ecclesiarum Lithuanicarum.

Rekek ist in Kražiai/Zemaiten geboren. Er stammte aus einer adligen Familie Litauens, die das Wappen der Wappengemeinschaft Leliwa führte. Im Namen der Familie findet sich oft der die Abstammung signalisierende Zusatz „Monvid“ oder „z Monwidów“. Sein Vater war katholisch, doch wurde er von der Mutter im calvinistischen Glauben erzogen. Nach Schulbesuchen in Kedainiai und Berlin (Gymnasium Joachimsthal) studierte er mit einem Stipendium der Reformierten Kirche in Frankfurt/Oder und in Marburg Theologie. Direkt nach Beendigung des Studiums wurde er nach Königsberg berufen und dort am 26. Februar in sein Amt eingeführt.

Im Kontext des Nordischen Krieges 1702/04 hatten viele Polen ihre Heimat verlassen und in Preußen Zuflucht gesucht. Die zahlreichen Refor-

mierten fühlten sich im Herzogtum sicher, weil der Calvinismus staatlichen Schutz genoss. Seit 1699 wurde das Archiv der polnisch-litauischen Reformierten in Königsberg, dazu Urkunden und Vasa Sacra. Die polnisch-reformierte Gemeinde konnte für ihre Gottesdienste die Burgkirche benutzen. Als diese sich zu groß erwies, versammelte sie sich in der seit 1658 existierenden reformierten Burgschule. Dort hatten auch die Hugenotten Unterschlupf gefunden, bevor sie eine eigene Kirche bekamen. Das Siegel der polnisch-reformierten Gemeinde zeigt einen Hirten mit Hirtenstab, dazu eine Schafherde. Darüber die Worte: *Ne Timeas Parve Grex* und die Umschrift *Sigillum Ecclesiae Reformatorum Poloniorum Regiomont.* Rekek führte zudem das Siegel der Reformierten Kirche Litauens und nannte sich, nachdem er 1711 das Amt eines Seniors übernommen hatte, „Königlich reformierter polnischer Prediger und Superattendent sämtlicher Kirchen in Samogitien“.

Die Prediger der polnisch-reformierten Gemeinde in Königsberg waren durch einen besonderen Status profiliert. Sie wurden von der reformierten Synode Polen-Litauens präsentiert, erhielten ihre Berufung aber vom königlichen evangelisch-reformierten Kirchen-Direktorium in Berlin. Im Übrigen waren sie den Geistlichen der deutsch-reformierten Gemeinden gleichgestellt. Neben den geistlichen Aufgaben hatten die Prediger die politische Repräsentanz der Reformierten aus Polen-Litauen bei der preußischen Regierung wahrzunehmen. Nach Samuel Bythner und Daniel Ernst Jablonski war auch Georg Rekek in dieser Funktion tätig. Er stand in ständigem Kontakt mit den Gesandten Russlands, Dänemarks, Schwedens und Englands in Warschau und Berlin und versuchte (vergeblich), deren Intervention zugunsten der Protestanten zu erreichen. Wahrscheinlich war die Zahl der Reformierten und deren Profil zu unbedeutend (ca. 6000 Mitglieder, Abhängigkeit vom Adel, arme und zerstreute Gemeinden), als dass die politischen Mächte eingeschritten wären. Der enge Kontakt zu den ausländischen Mächten brachte ihm den Vorwurf des Vaterlandsverrats ein.

Neben seinen Aufgaben als Prediger, Seelsorger, Lehrer und Kirchengut-Verwalter betätigte er sich als Schriftsteller, Übersetzer und von 1718-1720 als Herausgeber einer Zeitung in polnischer Sprache. Die *Pocztą Królewiecką*, eine der ältesten polnischen Zeitungen, erschien einmal wöchentlich im Oktavformat. Mit

der Nr. 50 wurde am 14. Dezember 1720 das Erscheinen eingestellt. Diese publizistische Tätigkeit war an eine aus Sluck nach Königsberg mitgebrachten Druckerei gebunden, die 1693 den litauischen Reformierten von Markgräfin Luise Charlotte geschenkt worden war. Es sieht ganz danach aus, als hätten die polnisch-litauischen Reformierten das Geschenk nicht zu würdigen verstanden und ebenso vernachlässigt wie das 1709 erteilte königliche Druck-Privileg. 1714 wurde die Druckerei von Johann David Zänker gepachtet, 1720 gekauft; 1727 wurde die Arbeit eingestellt.

Georg Rekek war mit der Tochter eines Canot aus K?dainiai verheiratet und besaß ein Haus auf dem Vorderroßgarten. Der Sohn Georg hatte seit 1740 die Funktion eines Conrectors an der reformierten Burgschule in Königsberg inne. Georg Rekek Senior starb am 11. März 1721. Sein Nachfolger wurde Henry Karkettle (gest. 1751).

IV

Anfang des 19. Jahrhunderts brach eine Finanzkrise über die polnisch-reformierte Gemeinde in Königsberg herein. Die Zahl der Mitglieder war stark zurückgegangen, Einkünfte blieben aus. Daher wurde im Jahr 1806 der Gottesdienst in polnischer Sprache eingestellt und die Gemeinde unter dem letzten Prediger Stephan Warmowski aufgelöst. Auf die Hinterlassenschaften erhoben verschiedene kirchliche Institutionen Anspruch. Während ein Großteil der beweglichen Güter der Burgkirche zugeteilt wurde, kamen die Vasa Sacra 1844 nach Insterburg. Genauer, nach Neunischken, wo sie bis 1945 in Gebrauch waren.

Literatur: Augustowicz, Sławomir / Jasiński, Janusz / Oracki, Tadeusz: Wybitni Polacy w Królewcu XVI-XX Wiek, Olsztyn 2005; Boetticher, Klaus: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen, Heft VII: Königsberg, Königsberg 1895; Gause, Fritz: Die Geschichte der Stadt Königsberg, Bd. II., Köln/Graz 1968; Hubatsch, Walther: Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens, Bd. I., Göttingen 1968; Jacoby, Jörg: Boguslaus Radziwill. Der Statthalter des Großen Kurfürsten in Ostpreußen, Marburg 1960; Lukšaitė, Inge: Die reformatorischen Kirchen Litauens bis 1795, in: A. Hermann u. a. (Hg.), Die reformatorischen Kirchen Litauens. Ein historischer Abriss, Erlangen 1998, S. 19-136; Oracki, Tadeusz: Słownik bibliograficzny Warmii, Prus Książęcych i Ziemi Malborskiej od połowy XV do końca XVIII wieku, t. 2, Olsztyn 1988, S. 110 f; Pechstein, Klaus u. a. (Hg.): Schätze deutscher Goldschmiedekunst von 1500 bis 1920 aus dem Germanischen Nationalmuseum; Scheffler, Wolfgang: Goldschmiede Ostpreußens. Daten – Werke – Zeichen, Berlin/New York 1983; Scheffler, Wolfgang: Vasa Sacra aus fünf Jahrhunderten. Geborgenes und erworbenes Kulturgut im Archiv der Evangelischen Kirche der Union, Berlin 1984; Sembrzycki, Johannes: Die polnischen Reformierten und Unitarier in Preußen, in: Altpreußische Monatsschrift 30 (1893) S. 1-100.

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors aus: Königsberger Bürgerbrief Nr. 76, 2010, S. 52-56.

Geschäftsstelle des Historischen Vereins für Ermland e.V. sowie Redaktion der UEH

Dr. Hans-Jürgen Karp
Brandenburger Str. 5
35041 Marburg

E-Mail:
karp@staff.uni-marburg.de

Familie Harwardt und das Maximilian Kaller-Heim in Helle

Erzählt von Hedwig Harwardt

(Schluss)

Doch nun zurück zu der erbauten Förderschule. Als Lehrkräfte gewannen wir zwei pensionierte Lehrer: Herrn Rektor Werminghaus und Herrn Rashorn. Die Zusammenarbeit war vorzüglich. Ersterer hat sich selbst am Sonntag persönlich um einige Schüler gekümmert, um sie in Literatur und Kunst weiterzubringen. Der erste Kurs war begabt und intelligent. Später kamen junge Menschen, schon manchmal strafbare Taten hinter sich habend, zu uns. Die Arbeit wurde schwerer, zumal mein Mann wenig Hilfe hatte. 1963 schreibt er:

„Heute ist wieder ein Schüler ins Heim überwiesen. Nie habe ich mich vor Belastungen gedrückt. Sicher schaffe ich es; aber es ist zu viel für einen Mann. Die Jungen bekommen weniger von mir.“ Als Antwort kam, die Ermlandarbeit soll ich aufgeben; dabei hatte ich schon die Ermlandferien abgesagt. Mir wurde gesagt, ich wäre krankhaft ehrgeizig. Wenn ich das wäre, hätte ich nicht den Ermländern viele Jahre gedient. Oft in Armut und unter schwersten Bedingungen. Ich pfeife auf Titel und Orden. Wer ich bin, weiß ich. Bei der Arbeit mit jungen Menschen wird man schnell auf die Füße geholt, wollte man sich etwas versteigen. Wenn es aber um Recht und Gerechtigkeit geht, oder gar um Ehrabschneidung, dann werde ich mich wehren. Wenn ich nicht der richtige Mann für Helle bin, möchte ich es offen gesagt bekommen. In meinem Alter kann ich noch viele Stellen bekommen. Meine Freunde in der Wirtschaft nehmen mich gern.“

So hat mein Mann im Laufe der Jahre wenig geistige Hilfe bekommen von führenden Stellen. 80 bis 90 Jungen, Kurse, Tagungen, Feriengäste. Es gibt Freude und manche Sorge. Aber wir haben uns diesen schweren Beruf gewählt. Dazu kamen die vielen ermländischen Einzelbesucher.

Einmal kam mein Mann nicht zum Mittagessen. Ich ging ins Büro. Dort saß ein ermländischer Bauer. Als mein Mann gerade sagen wollte, meine Frau wartet, dass ich zum Mittagessen komme, sagte der Ermländer: „Ja, wenn man zu den Landsleuten der Heimat kommt, sagen die meisten, wir haben keine Zeit.“ So hielten mein Mann und ich noch aus, denn wir konnten, trotz offener Tür nicht immer die vielen Besucher zum Essen einladen. Trotzdem taten wir es vielfach. Wenn die Küche Ferien machte, waren die Besucher unsere Gäste.

Für die ermländische Heimat

Nun aber von der erfreulichen Arbeit für unsere Heimat. Mein Mann besorgte die farbigen Wappen unserer Heimat und Herr Sikart schnitzte für jedes Zimmer Wappen von Städten und Dörfern in Holz. Beglückend war für ihn, die Wappen aus Eisen nach Kreisstädten für die einzelnen Häuser herzustellen. Das Tor wurde mit dem Ermlandwappen, dem Kreuz des Deutschen Ritterordens, dem Caritaszeichen und dem Nordrhein-Westfalenwappen geschmückt. Durch seine Zeichnungen für unsere Fastnachtsfeiern, wo er alle kuriosen Ereignisse, die im Heim passierten, malte, hat

er viel zur Verschönerung beigetragen. Tagelang malte er, und die Überraschung war groß, wenn wir nach der hl. Messe diese bewundern konnten. Am Abend gab es dann Pfannkuchen, Musik und Tanz. Die Tische waren von unseren Mädchen mit Fastnachtspuppen und anderem geschmückt. Es kamen bei den Heimjungen erstaunliche Begabungen zu Tage. In Sketchen, Vorträgen, Spielen und Sportvorführungen wurde viel zur Unterhaltung beigetragen. Manchmal mußten wir drei Tage feiern. Mädchengruppen wurden aus Balve, Paderborn und Münster eingeladen. Im Laufe des Jahres gab es viele Feste. Am 6. Januar, Heilige Drei Könige, wurde das Heim geweiht; drei Jungen als Könige verkleidet. Christel Grunwald hatte Gewänder dafür genäht, Siko einen Stern aus Holz gearbeitet. Meistens war ein Geistlicher dabei. Überall brannten Lichter und wir sangen Dreikönigslieder. Beim Frühstück war in einen Kuchen eine Bohne eingebacken. Wer sie fand, durfte bestimmen, was den Tag unternommen werden sollte.

Am 31. Januar wurde das Fest des Hl. Don Bosco, der Gründungstag des Heimes, festlich begangen. Zu Anfang bildete sich eine Flötengruppe; mein Mann spielte Altflöte, Ursula Koschinsky Klavier, Herr Gorris Gitarre. Als später Herr Pohle und Herr Brücker als Lehrer im Heim waren, haben die Jungen schöne Lieder gesungen und es wurde Musik gemacht.

Ostern wurde mit den Ermländern die Liturgie gefeiert. Am Ostersonntag gab es dann nach der Prozession einen Kindergottesdienst mit Orffschen Instrumenten und einer Laienpredigt, Vorträge für die Eltern, deren Kinder durch Spaziergänge und Basteln betreut wurden.

Im Sommer waren Familienfeiern sehr begehrt. 1976 waren noch 45 Kinder dabei. Wir hatten viel Spaß und Freude mit ihnen. Es gab immer ein Kinderfest, wo die Erwachsenen mithalfen. Die Väter hatten mit viel Mühe Luftballons aufgeblasen, doch bei der starken Sonne platzten sie. Es wurden neue herbeigeschafft, und sie pusteten erneut, und die Polonaise mit Ballons konnte beginnen. Je nach Alter verteilten sich die Gruppen auf die untere Wiese, den Schulplatz, den grünen Platz hinter der Kapelle und die Kleinsten vor dem Eßsaal. Mütter halfen beim Spiel der Gruppen. Zum Schluß kamen alle wieder zum bunten Teppich auf dem Schulplatz zusammen. Dann gab es etwas zu trinken und Kuchen. Hilde Hoppe hat Kasperle gespielt und mit Verkleidung schöne Liedertänze eingeübt. Frau Hermann, Frau Gossing und viele andere haben schöne Sachen mit den Kindern hergestellt. Für Gäste gab es einen Tagesplan für die Ferien.

Öm Somma

von Emma Dankowski

E Vogelche huckt öm Griene
on singt e Littche fein,
de Wolke bowe ziehne,
as wulle se öne Himmel erain,
doo muß sich jedra fraie,
wailt es Sonnche wacka schaint,
on dammlich wätt daa woll saine,
wo bloß ömma kloagt on graint.

Am Schluß stand dann auf dem Ferienplan: „Dieses Heim wurde durch Opfer und Mühen von Ermländern für Ermländer und liebe Gäste errichtet. Viele haben mitgeholfen. Jeder, der einmal hierher kommt, sollte durch eine kleine gute Tat Miteigentümer dieses Werkes werden. Dieses Heim soll immer sozialen Aufgaben dienen: der Jugend, den Armen und Schwachen, den alten Menschen, den Familien, allen, die Erholung suchen, um Ruhe zu finden in Wald und Feld, zwischen Wiesen und Acker in Gottes schöner Natur. Dabei möge es eine Stätte guten, ermländischen Geistes bleiben im Glauben und im Leben. Die Brücke möge geschlagen werden von Alten zu Jungen, vom Osten zum Westen, von den Deutschen zu anderen Völkern.“

Am St. Martinstag gab es für jeden im Heim einen Kuchenteller. Mit meinen, Sikarts und Nachbarskindern und den Lehrmädchen zogen wir mit selbstgebastelten Laternen singend durch das Heim. Besonders die alten Leutchen freuten sich darüber. Die gesammelten Gaben wurden als Päckchen in die DDR verschickt.

Zum Nikolaustag am 6. Dezember, dichtete mein Mann für jeden Jungen Verse, manchmal auch für Mädchen. Sie enthielten Lob, Tadel oder Mahnung. Die Verse las St. Nikolaus, verkleidet, vor. Jeder bekam ein Päckchen und eine Nikolaustüte.

Bei der Weihnachtsfeier mit dem geschmückten, kerzenbrennenden Baum, den liebevoll geschmückten Tischen sah man erwartungsvolle Gesichter. Hilde Buchholz hatte mit viel Liebe die Bücher für die Jungen verpackt, die Küche, die bunten Teller mit Selbstgebakkenem, Marzipan und anderem gefüllt. Musik und Lieder wechselten ab.

Zu jedem Fest probte mein Mann mit Jungen, Mädchen, Nachbarskindern ein Laienspiel. Für meinen Mann war es eine Geduldprobe, besonders bei Förderschülern. Erstaunt und ergriffen waren wir, wie gut sie dabei waren und spielten.

Im Laufe des Jahres hat mein Mann viele lebenskundliche Abende für die Jungen gehalten. Es gab Vorträge, Bildungsabende, Filme, Theaterfahrten, Besichtigungen, Ferienreisen, Sport und Wanderungen, Spielen und Tanzen. - Auch für unsere weiblichen Lehrlinge, Gehilfinnen, wurden lebenskundliche Abende gehalten. Lebenskundliche Themen, Singen, Spielen, Tanzen, Gymnastik, Völkerball, Wandern. Christel Grunwald hat viel mit den Mädchen gebastelt, Gestecke hergestellt, Flaschen bemalt, gebatikht, genäht. Als sie sich einen Brennofen anschaffte, haben wir auch Untersätze und Mosaikschalen angefertigt. Mit Hildgard Buchholz zusammen hat sie die schönen Tischdecken im oberen Saal umhäkelt und viel anderes hergestellt. Eine Zeit schickten wir Rundbriefe für die nicht mehr im Heim weilenden Mädchen und berichteten, wie manches sich verändert hat.

Fortsetzung auf Seite VIII

Fortsetzung von Seite VI (Randspalte)

standen auch im Dienst der Inquisition in Preußen. Olinski unterstrich, dass der Deutsche Orden die Franziskaner stärker als die Dominikaner unterstützte.

Der besonderen Spiritualität des Deutschen Ordens suchte sich die Tagung auch durch Vorträge zu den im Orden besonders verehrten Heiligen anzunähern. Zu ihnen zählt gerade auch Dorothea von Montau: der Moderator der Tagung *Stefan Samerski* (München) entfaltete ihre Kultgeschichte vom Mittelalter bis heute. Sie ließ sich am 2. Mai 1393 in einer Klausur am Dom in Marienwerder einmauern, starb bereits ein gutes Jahr später, am 25. Juni 1394 im Ruf der Heiligkeit. Nur rund vier Monate später wurden ihre Gebeine erhoben und in der Krypta des Marienwerderer Domes beigesetzt. Sehr schnell ereigneten sich an ihrem Grab Wunder, die in Mirakelbüchern aufgezeichnet wurden. Auf Betreiben ihres geistlichen Seelenführers und Beichtvaters, des Domdekanus Johannes von Marienwerder, reichten der Hochmeister, die Bischöfe und Domkapitel Preußens, Pfarrer und Doktoren bereits 1395 in Rom den Antrag auf Kanonisation ein. Dorothea sollte zur Heiligen des Deutschen Ordens wie auch des Deutschordenslandes erklärt werden.

Für den Kanonisationsprozess wurden zwischen 1404 und 1406 in Marienwerder viele Zeugen, insbesondere aus dem Bistum Pomesanien, vernommen. Das Verfahren wurde dann jedoch durch das große abendländische Schisma und die Niederlage des Deutschen Ordens in der Schlacht bei Tannenberg 1410 zum Erliegen gebracht. Der Kult wurde in Preußen weiterhin gefördert. Anstöße neuerlicher Dorotheenverehrungen gingen von Bischof Jan Lipski von Kulm im 17. und Bischof Andreas Thiel von Ermland im 19./beginnenden 20. Jahrhundert aus. Flüchtlinge und Heimatvertriebene aus Ermland und Danzig, zusammengeschlossen im 1950 gegründeten Dorotheenbund, verehrten Dorothea als Patronin ihrer verlorenen Heimat. Die Heiligensprechung der Dorothea von Montau erfolgte schließlich durch Papst Paul VI. am 9. Januar 1976.

Die spannungsgeladene Verehrungsgeschichte der Gottesmutter Maria, der Patronin des Deutschen Ordens wie auch des polnischen Volkes, zeigte *Cordelia Heß* (Stockholm) sehr eindrucksvoll auf. Maria erwählte sich der Deutsche Orden als Schutzheilige, und zwar in der Form der gekrönten Maria, als „regina coeli“, so Heß. Die Benennung des Hochmeistersitzes als Marienburg, die Auswahl des Marienpatroziniums für die Burgkapelle, die riesige Darstellung der gekrönten und ein Zepter tragenden Maria an der Außenwand des Ostchors der Kapelle der Marienburg, die Darstellung Mariens im Hochmeistersiegel, die besondere Betonung der Marienfeste im liturgischen Kalender, die Bezeichnung der Deutschordensritter als „Marienritter“, all das zeige die Doppelfunktion von politischer Repräsentation und privater Devotion. Maria als Patronin wurde zweifelsohne zur politisch-religiösen Legitimierung der Ordensherrschaft benutzt, andererseits bestimmte die Marienverehrung auch die Spiritualität der Ordensmitglieder, der Ritterbrüder wie der Priesterbrüder.

Anmerkung:

1 Der vollständige Bericht in: www.institut-fuer-ostdeutsche-kirchen-und-kulturgeschichte.de

Fortsetzung von Seite VII

Das ermländische Brauchtum wurde im Heim gepflegt. Geschichte, Gedichte, Sagen, Lieder, Fischertänze, Brummbaß zu Sylvester. Als die Braut von Herrn Gorris zu Besuch kam, die Tänzerin war, hatten wir sogar in unserem ausgeräumten Wohnzimmer für unsere Mädchen einen Ballettabend. - Frau Schmauch führte zwei Mütterkurse von Ermländerfrauen durch. Frauentagungen, die jedes Jahr stattfanden, hielt Frau Direktorin Paula Alex, dann Frau Armbrorst und Frau Kredig. Tagungen von Führern des Jungen Ermland, später für die älteren im Ermlandkreis, vom Ermländerrat, ermländischen Priestern, von ermländischen Lehrern, vom ermländischen Landvolk fanden jedes Jahr statt. Viele Grüne Hochzeiten, Silberhochzeiten, und auch eine Goldene Hochzeit wurden ausgerichtet und gefeiert. Feierlich begangen wurde auch die Ernennung zum Prälaten von Josef Lettau und Paul Kewitsch. Ebenso wurde die Verleihung von Orden, Primizfeiern (einige von den Jungen sind Priester geworden), zwei Goldene Priesterjubiläen festlich gestaltet, Exerzitien, Familientreffen fanden Beifall.

Den Ermländern gefiel es nicht, wenn wir eine Absage erteilen mußten, doch unsere Mitarbeiter waren zu überlastet. Es gab auch Zeiten, wo weniger Jungen - nach Entlassungen - im Heim waren. So konnten wir Familienpflegerintentreffen, Bildungstage der Diözese, Ausbildung von Führern des Kreisjugendpflegers, Heimleiter tagungen, Vertriebenenrat, Pfarrgemeinderat, Frauen und Landfrauen aus Balve aufnehmen. Es gab Medienarbeitstagungen vom evangelischen Pastor Bethmann aus Hagen. Eine evangelische Pastorin kam mit ihrer Konfirmationsgruppe und auch Schulklassen verlebten ihre Ferien bei uns, weil die Jugendherbergen überfüllt waren.

Erzählen möchte ich noch, dass Weihbischof Dr. Nordhues bei einer Caritas tagung bei uns übernachtete. Wenn wir Firmlinge hatten, stäteten die Bischöfe immer einen Besuch im Heim ab. Sogar zwei Bischöfe aus Afrika waren bei uns. - Als Dr. Schmauch mit meiner Schwester Maria und den Angestellten des Klausenhofes bei Dingden uns einmal besuchten, sagten sie: „Hier im Heim herrscht eine eigene Atmosphäre. Man fühlt sich wohl!“ - Vielleicht, sagte mein Mann, ist dieser Dank für unsere oft nicht leichte Arbeit wieder ein Ansporn, für die Menschen da zu sein und froh in diese so oft harte Welt einzuwirken.

Und das Leben und Schaffen ging weiter.

Neue Herausforderungen

Aber, oh Schreck! Christel Grunwald erkrankte infolge ihrer jahrelangen Verschleppung mit 15 Jahren nach Rußland. Sie mußte operiert werden. Mein Mann bat mich, die Leitung der Küche zu übernehmen, damit ihre Heilung, durch die Gewißheit, dass sie wieder auf ihren Arbeitsplatz zurückkehren kann, schneller voranschreite. So habe ich recht und schlecht versucht, die Großküche zu meistern. Eine große Hilfe war mir Lenchen Scharnowski, die eingearbeitet war. Als Christel Grunwald wieder gesund war, bekam sie eine Rehabilitationszeit von einem ganzen Jahr verordnet. Da erklärte ich meinem Mann im Herbst, das schaffe ich nicht neben unserer Familie.

Wir waren gezwungen, eine Wirtschafterin für ein Jahr zu suchen. End-

lich kam eine Bewerbung von Fräulein Willer, die in einem Jahr heiraten wollte. Sie konnte erst am 1. Januar 1963 anfangen. So habe ich von Ende Mai 1962 bis 1. Januar 1963 mit unseren Mitarbeitern gewirtschaftet. Am 26. Juli 1962 dankte mir Herr Pfarrer Kewitsch für meine uneigennützig Tätigkeit und sandte, mir den einmaligen Betrag von 500 DM. Dies war mein einmaliger und einziger Verdienst nach der Flucht aus der Heimat. Als dann die Heirat von Fräulein Willer sich verzögerte und Christel Grunwald zurückkam, gab es manche Schwierigkeiten, die Arbeit zu verteilen. Gott Dank! löste sich diese Situation, nachdem Fräulein Willer als Frau Becker im Heim ihre Hochzeit hielt und forzog. -

Je größer die Gemeinschaft und die Charaktere mit all ihren Schwächen aufeinanderstießen, mußte mein Mann Rat und Ruhe herstellen, damit Friede im Heim herrschte. Wer kann die Anstrengung ermessen, Tag und Nacht da zu sein, mit gutem Beispiel voranzugehen, wenn es galt, Eigenleistung zu schaffen. Wie oft versuchte mein Mann Praktikanten zu überzeugen, dass sie selbst anpacken müßten, wenn alle helfen sollen. Schwarz waren mein Mann, Feriengäste, selbst Hildegard Buchholz beim Kohlenschuppen. Wenn Herr Sikart bis Mitternacht schnitzte und manches verkaufen konnte, fiel es ihm schwer, wenn wieder einmal ein Klosett verstopft war oder ein Fenster kaputtgeschlagen war, anzufangen. Er schimpfte auf die Jungen, und mein Mann mußte anfangen, bis er willig war. Ob Fenestereinsetzen, Fliesenlegen, Staubsauger reparieren, er mußte immer bereit sein. Viel Kummer hat ihm die unaufgeräumte Werkstatt und die Unordnung davor gemacht. Es wurde ihm geraten, mit der Faust auf den Tisch zu hauen. Mein Mann aber sagte: „Der Friede ist mehr wert als immer nur schimpfen!“

Jahrelang hat sich Otto bemüht, einen Nachfolger aus den Reihen der Ermländer ausbilden zu lassen. Das Geld dazu konnte nicht aufgebracht werden, trotzdem es zurückgezahlt werden sollte; und später zerschlugen sich manche Ansätze an der Wohnungsfrage. Baupläne wurden entworfen, zweistöckig zu bauen oder ein Haus zu kaufen.

Es gab Schwierigkeiten mit der Stadt, die unser Heim als Industriegelände ausweisen wollte. Als ein Mehrzweckbau: zwei Werkstätten, ein Tischtennisraum, ein Klassenraum mit Toiletten und oben zwei große Räume gebaut werden sollte, mußten wir gegen die Stadt Balve einen Prozeß führen, den wir in Münster gewannen. Hätte die Stadt nicht sehen müssen, wieviel wirtschaftlichen Gewinn sie durch das Heim hat? Jeder Junge hatte monatlich 100 DM zur Verfügung. Dazu kamen die Einkäufe von Eltern und Verwandten, dazu die Besucher aus der ganzen Bundesrepublik, die hätten Beachtung finden müssen. Handwerker und Geschäftsleute hätten zusätzliche beträchtliche Einnahmen gebracht. Wenig gesehen wurden die geistigen Werte, die von dem Heim ausgingen. Die Arbeit in Helle geschieht in der Stille und hat darin seinen Wert. Die Erfolge werden oft spät erkannt, wirken aber langfristig.

Unsere Familie wollte gemeinsam 14 Tage in Ferien fahren, wir hatten alle Koffer gepackt. Da kam mit der Post die Baugenehmigung. So hieß es auspacken, denn, damit die Handwerker mauern konnten, mußte der Grund ausgeschachtet werden als Eigenarbeit. Herr Sikart, mein Mann, Michael und Johannes schafften es in 14 Tagen.

Da konnten wir die Koffer wieder einpacken und doch noch fahren. Mein Sohn Johannes hat in seiner Freizeit viel geholfen im Heim. Wenn es galt, Rasen zu mähen, umzugraben, Mist auf den Kompost zu fahren, Gäste abzuholen war er immer da. Er studierte Diplompädagogik.

Der Bau dieses Hauses ist sehr gelungen und hat viel Leben gesehen von Jung und Alt. Mein Mann notierte: „Immer wieder bat ich die Ermländer um Hilfe für die große Aufgabe, aber sie kam sehr wenig. Statt dessen kam Kritik an meiner Erziehungsweise, ein Verkennen und Unkenntnis meiner Situation. Prälat Kewitsch kam zu Gast und wurde gastfreundlich aufgenommen. Um die Angestellten und Jungen kümmerte er sich wenig.“

Dazu kam der Vorschlag, wenn ein Orden das Kloster aufgab oder ein Haus, das zur Hälfte dem Staat gehört hätte, wir Helle verkaufen sollten. Mein Mann wußte, dass man ein Heim, das man für das Ermland realisiert hat, nicht auf einmal verpflanzen kann. So hat er ob solchem Antrag sehr gelitten. Dazu wurde ihm Herr Gogolock als Erzieher geschickt, der nicht pädagogisch begabt war. Er bewegte Erde, baute eine Treppe und befestigte das Hönnefeuer. Das konnte er.

Mein Mann wurde krank, und auch im Bett hat er gearbeitet und unangenehme Briefe empfangen. Er schrieb an seine Freunde: „Wie sich alles ändert. Hatten wir im Ermland nicht immer Gutes gedacht, wenn wir praktische Arbeiten leisteten und für unser Wirken den Kopf hinhielten? Und jeder im Einsatz war? Einen Wunsch hätte ich, dass wir wieder ein Volk von Ermländern würden, von Alt und Jung, nicht gnietisch, sondern in Liebe verbunden. Mit großer Liebe haben wir Helle für das Ermland aufgebaut. Tausende von Menschen sind durch unser Heim gegangen. Es war immer eine Arbeit mit Menschen für Menschen. Unser Ermland habe ich vertreten und dafür gearbeitet, dass der gute Geist nicht untergeht. Wenn ich 1977 pensioniert werde und kein Nachfolger für das Werk sich findet, könnte es vielleicht an die Kreise Braunsberg, Heilsberg, Allenstein, Rößel, an Schlesier oder Danziger verkauft werden. Es eignet sich zu Tagungen, Kindererholung, Familientreffen, Seniorentreffen, auch als Jugendherberge. Auch für die ostpreußische Landsmannschaft wäre es interessant. Nun habe ich doch noch zwei Jahre - oder bis zum Tod - in den Seelen dieser Zeit zugesagt.“ Nach 25 Jahren, am 1. Mai 1977, wollten wir ein Fest des Bestehens Maximilian-Kaller-Heim feiern. Wir haben von persönlichen Einladungen abgesehen, weil sonst zu viele gekommen wären. Familie Hermann hatte mit ermländischer Jugend Fischertänze unterm Maibaum eingeübt. Es wurde bei der Hl. Messe und im Saal gesungen. Die Erbsensuppe schmeckte, und es wurde viel erzählt. Dias gezeigt. So sprudelte noch einmal junges Leben in Helle, und ich bleibe vorerst und baue Stein für Stein am Menschen.“

Ein Brief, den er nicht mehr verschicken konnte, lautet: „Allen Gratulanten zu meiner Ernennung zum ‚Ritter des Ordens des Hl. Papstes Sylvester‘ danke ich von ganzem Herzen. Der Herr über alles Leben weiß, was ich tun durfte aus seiner Kraft und seinem Willen. Viele Freunde sagten und schrieben: ‚Diesmal traf es den Richtigen!‘ Dank! Allen Mitarbeitern würde diese Würde mitgeschenkt sein. Vielleicht dürfen wir auf

dieser Erde noch etwas tun. ‚Der Geist macht lebendig.‘ Dank für alles!“

Otto Harwardt

Ein Junge schreibt von ihm: „Er war und bleibt für mich der wichtigste Mensch in meinem Leben.“

In den letzten Krankheitstagen schrieb er Fürbitten auf: Vater, Du mögest uns lebendig machen aus der Hingabe Deines Sohnes und der Kraft des Hl. Geistes.

- Laß uns den ärmsten Brüdern diesen Reichtum schenken: - Wir bitten Dich, erhöere uns.
- Laß unsere Gemeinschaft aus Deiner Güte alle Aufgaben erkennen: - Wir bitten Dich, ...
- Laß unsere Lehrer nicht verzagen, wenn alles Mühen so armselig bleibt: - Wir bitten Dich, ...
- Laß unsere Stadtväter unsere Mühen und die guten Ziele erkennen und fördern: - Wir bitten Dich, ...
- Laß unsere Mitmenschen uns in Güte herzlich zugetan sein: - Wir bitten Dich, ...
- Gib Frieden in die Herzen der Mächtigen: - Wir bitten Dich, ...
- Allen in Schmerz und Blut Rufenden sei nahe: - Wir bitten Dich, ...
- Schenke uns einen neuen Papst, groß und weit im Hl. Geist: - Wir bitten Dich, ...

Weitere Notizen:

„Als ich 1945 aus Kurland entkam, oder besser, rausgeholt wurde, nahm ich mir vor, nochmal den Dienst für Jugend und Volk zu tun. Das habe ich durchgehalten. Daraus ist nun, neben anderen Dingen, H e l l e geworden.“

Am 8. Mai feiere ich jedes Jahr meinen zweiten Geburtstag. Damit meine ich, einen neuen Auftrag für die Arbeit an der Jugend und das ermländische Volk bekommen zu haben. Das will ich durchhalten.

Mit dem Tod Lettaus ist es im Kreis des Ermlands armseliger geworden. Aber bald werden wir uns ja beim Petrus treffen und wissen, was recht und gut war oder nur Prahlerei. - Wenn aber nur zu einem Stehplatz im Eckchen reicht. Mein Weg, auf den Gott mich schickte, war aus der aufrechten Armut, hin zu großem Reichtum des Geistes und des Herzens und der Seele. Ich lernte ...“

Vom Vater bekam Johannes einen Brief, der ihm Sorge bereitete. Er brach seine Arbeit in einem Geistigbehindertenheim in Israel ab, um Vater zu helfen. Mein Mann war geschwächt durch die Untersuchungen und den Krankenhausaufenthalt. Im Heim gab es für ihn manche Aufregungen. Er sagte an einem Nachmittag: „Ich möchte in den Wald fahren und sehen, ob es Pilze gibt.“ Wir fuhren über Mellen und ließen das Auto am Waldrand stehen. Zu Fuß gingen wir einen kleinen Berg in den Wald. Oben sagte mein Mann: „Ich bekomme so schwer Luft.“ Darauf sagte ich: „Wir haben Zeit, uns auszuruhen.“ Er stützte sich mit der Hand an einen Baum und sagte: „Ja, wir haben viel Zeit.“ Er fiel mit dem Rücken auf den Waldboden. Nach Wiederbelebungsversuchen war ich gezwungen, Hilfe herbeizurufen. Als Johannes mit dem Krankenwagen kam, schlug sein Herz noch. Vikar Nübold wollte ihm noch die Hl. Ölung spenden, da bekam ich vom Arzt mitgeteilt, dass er tot ist. Er war gut vorbereitet und wünschte sich einen schnellen Tod. Nun konnte er ausruhen in der Ewigkeit, in der Herrlichkeit des Herrn.

Er starb am 25. August 1977.

H. H. 1988